4ter Jahrgang. 1stes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung
und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 10. Freitag, den 3. März. **1837.**

Der arme Husar.

Es war im Jahre 1818, an einem düstern, mit Sturm und Regenschauern abwechselnden Novemberabend, als Arnold, ein junger entlassener Unteroffizier des zweiten Husarenregiments der aufgelös'ten englisch-deutschen Legion, auf seinem Wege in die Heimath, zwischen O. und J., unweit des einsam liegenden, adeligen Hauses Wester-C., welches eine Wittwe mit ihrer Tochter bewohnte, erschöpft von dem langen Tagesmarsche auf einen Stein niedersank, und sein Schicksal verwünschte. Er hatte in Spanien unter Wellington gefochten, war bei Talavera verwundet worden, und ward endlich nach ausgestandenen, harten Mühseligkeiten und vergossenem Blute als unbrauchbar zum ferneren Dienste in Hannover mit einer geringen Gratification entlassen, da die Legion, zur Besatzung in Frankreich nicht mehr nöthig, nach Deutschland zur Auflösung marschirt war. Den ganzen Tag hatte er den bittersten Mangel gelitten, selbst den Bissen Brod entbehrt, da er als braver Soldat zu stolz war, um eine Gabe zu betteln, noch was von seinen Habseligkeiten zu verkaufen. Immer tiefer brach schon die Nacht ein, wüthend fing der Sturm an zu toben, und schlug ihm den eisigen Regen ins bleiche bekümmerte Gesicht. Er saß in dumpfer Verzweiflung auf dem kalten Steine, wickelte seinen Bart um die Finger, und sah gedankenlos mit thränenfeuchten Augen dem Tanz der trüben Irrwische zu, die auf einem nahen Sumpfe ihr schauerliches Geisterspiel trieben.

„Heda! Landsmann! Willst du hier übernachten?" rief ihn plötzlich eine barsche Stimme an, ihn aus seiner Betäubung weckend, und er sah eine hohe, dunkle Gestalt vor sich stehen.

„Hab' so manche Nacht unter freiem Himmel zugebracht," antwortete Arnold mit Bitterkeit, „und bin der Stürme und des Unwetters gewöhnt; heute nähm' ich aber gern Quartier, wenn sich eine Thür dem armen Soldaten öffnen wollte."

„Bist also wohl ein Abgedankter, armer Tropf!" entgegnete biederherzig der Frager. „Ihr Herren waret lange ungebetne Gäste; drum sehnet man sich nicht nach eurer Gesellschaft. Aber hier kannst du beim Teufel doch nicht hucken bleiben; kämst ja um in dem verdammten Hexenwetter. Kannst du noch zwei gute Stunden machen, möcht' ich dich gern mitnehmen; ich bin ein Jägersmann und wohne auf der Försterei bei L."

„Da wäre mir freilich für heute Nacht geholfen," sagte Arnold kleinlaut; „aber ich vermag nicht eine halbe Stunde mehr zu gehen; meine Füße sind wund; ich bin matt zum Sterben, weil ich heute noch keinen Bissen Brod gehabt habe."

„Warte, Alter, da können wir helfen," brummte der Waidmann vor sich hin, zog seine Jagdtasche herum und holte einen Imbiß heraus. „Da hast du was zwischen die Zähne zu schieben, und hier einen auf die Lebenslampe, die dir fast erloschen ist. Ihr Herren Soldaten seid doch armselige Leute; euer Handwerk lobe ich mir nicht, denn ihr lebt vom Unglück. Oft vollauf, dann bittern Mangel." Hiermit steckte er Arnold ein Stück Brod und Käse und eine Flasche in die Hand, und ließ sich zu ihm auf den Stein nieder.

Arnold aß begierig; zog den letzten Tropfen aus der Flasche, und antwortete hohlmündig seinem Wohlthäter auf die ferneren Fragen: Woher und wohin?

„Weißt du was, Geselle?" sagte endlich der Jägersmann und stand auf: „ich will dir eine Herberge vorschlagen. Nicht einen Büchsenschuß von hier liegt das adelige Haus Wester-C. Es wird bewohnt von einer Wittwe, und die mag wohl so barmherzig seyn, dich für diese Nacht aufzunehmen. Ich will dir den Weg zeigen, der dahin führt; du magst bei ihr dein Heil versuchen. Schade, daß wir nicht zusammen gehn können; bist ja aber so müde wie ein Leithund." Sie gingen und erblickten bald den Schimmer eines Lichts.

„Hier wendest du dich rechts; gehst über eine kleine Brücke, und kommst dann in eine Pappel-Allee, die zum Hause führt," sagte Arnolds Gefährte, und schied mit einem Händedruck von ihm.

Bald gelangte er in die Nähe des Hauses, und trat beim lauten Hundegebell in den weiten Hof. Von einer Schaar Klaffer umringt, die er mit seinem treubehaltnen Säbel in eiserner Scheide von sich abwehrte, erreichte er die Treppe zum Hause, und stieg sie mit schwerem Herzen hinan, da er bitten sollte. Ein Bedienter öffnete auf das Hundegebell die Thür, und fuhr noch heftiger wie diese auf den Armen los, als er dessen Anliegen vernommen.

„Da hätte man viel zu thun, wenn man jeden Landstreicher beherbergen sollte; packe Er sich vom Hofe, oder ich lasse den Kettenhund los."

Schon wandte Arnold dem Hause verzweiflungsvoll den Rücken und stolperte die Treppe hinab, als sich ein Fenster öffnete, und eine sanfte weibliche Stimme frug: was es draußen gebe.

„Da kommt uns in dunkler Nacht ein verdächtiger Kerl auf den Hof und bittet um Nachtquartier, als wenn hier eine Bettelherberge wäre," antwortete der Bediente mit Lieblosigkeit.

„Ich bin ein ehrlicher Soldat, und kein Spitzbube," sagte Arnold im milden, rührenden Tone, und verzog noch, um die Entscheidung der Herrschaft zu vernehmen. „Ein Förster," fing er bald darauf an, „der mich in der Nähe traf, und dem ich mein Unglück, meine Armuth klagte, wies mich hierher; aber ich will lieber umkommen, als mich so empörend behandeln lassen."

„Wartet ein wenig, guter Freund," rief die weibliche Stimme, und das Fenster schlug zu. Nach wenigen Minuten erschien ein Licht auf dem Hausflur und er ward hereingerufen. Ein holdes sechszehnjähriges Mädchen blickte ihn mitleidig an, und fragte mit einiger Verwunderung, wo er herkomme, da sie einen kompletten englischen Husaren vor sich sah. Arnold erzählte sein Schicksal, und sah eine Thräne in dem lichtblauen Auge des Mädchens glänzen.

„Da war es gut, daß ich meine Mutter bat, Sie zu behalten, weil Sie so unglücklich sind," sprach sie mit bewegter Stimme und befahl dem Bedienten in etwas anderem Ton, für den Mann Essen in der Küche zu bestellen. Kommen Sie indessen herein, meine Mutter liebt die braven Soldaten, und hört gern was vom Kriege erzählen," sagte traulich das holde Kind. Arnold säuberte sich vom Koth des Weges, schüttelte den Regen von seinem Pelz ab, legte seinen Mantelsack, den er mit sich trug, nieder und folgte der holden Führerin in das Wohnzimmer. Die Hausfrau empfing ihn freundlich und wies ihm eine Stelle beim Ofen an, die er stille einnahm und ehrerbietig seinen Säbel ablegte. Auf einem kleinen Tische ward für ihn gedeckt, das Essen aufgetragen, und Arnold nahm Platz mit dem Anstande eines Oberstwachtmeisters. Seine Würde, seine Bescheidenheit, die edle männliche Gestalt und militairische Haltung des Kriegers gefiel den Frauenzimmern; sie wurden immer zutraulicher und zeigten bald ein gewisses Wohlwollen.

(Beschluß folgt.)

Die Schildbürger und der Räuber.

(Altdeutsche Sage.)

(Beschluß.)

Der Räuber Strolch, der im öden Wald
Bei Wolf und Bär in Herberg' stallt,
Springt auf vom Lager in stiller Nacht,
Die er in Raubgedanken durchwacht.
Er nimmt zur Hand sein tüchtig Beil,
Ein spitzes Messer, 'ne scharfe Feil',
Hängt um den Hals zwei lederne Säcke,
Daß er darin die Beute verstecke,
Knie't nieder dann und betet still:
„Ein frommer Mann ich werden will,
„Wenn mir der heut'ge Fang wird glücken,
„Den Schatz von Schilda ganz zu pflücken.
„Mir waren die Rathsherr'n nicht zu fein,
„Ich seh' des Grundes Wahrheit ein,
„Warum sie heimlich und bei Nacht
„Das Werk am Kirchlein dort vollbracht,
„Und Pfort' und Fenster vermauert fest;
„Sie sagen: sie hätten vermauert — die Pest!
„Doch besser weiß ich, was sie thaten;
„Ein günst'ger Traum hat mir's verrathen;
„Sie vermauerten an dem öden Platz
„Gemeiner Stadt hellblanken Schatz;
„Mögen Thoren mit dem Mährlein schrecken!
„Doch ich will den Grund ohne Zagen entdecken,
„Und hab' ich den Schatz, will ich ändern mein Leben;
„Zwar nicht fasten und auch nicht Almosen geben,
„Aber doch nicht mehr morden und rauben,
„Auch fromm an den heiligen Ablaß glauben.
„Drum, Gott! auf diesen Tugendweg
„Führe mich heil über Stock und Steg;
„Mein Gelübde halt' ich sicherlich:
„Heil'ge Dreifaltigkeit! bitt' für mich!"
So betet frevelnd der listige Strolch,
Rafft auf sein Beil, die Säcke, den Dolch,
Und wandert, lechzend nach Beute, schnelle,
Bis zur vermauerten Kapelle.

's ist dunkle Nacht; kein Sternlein blinkt,
Der Mond träg' hinter Wolken hinkt;
Natur liegt wie im Scheintod begraben,
Nur ein Nachtlied singen zwei kranke Raben,
Und, wie ein verrücktes Weib, gar dumpf,
Heult eine trächt'ge Kröt' im Sumpf.
Der Strolch faßt stark das Beil zur Hand,
Und haut und stemmt mit rüst'gem Bestand,
Und läßt nicht ab in seinem Fleiß,
Ob von der Stirn ihm rinnt der Schweiß;
Er ließe nicht ab um alle Welt,
Bis daß der erste Ziegel fällt.
Da lacht er laut, daß am öden Ort
Die Stimme grausig hallet fort;
Und giebt nicht auf den tollen Plan,
Bis er das ganze Werk gethan.
Die Mauer stürzt: — ein kräft'ger Stoß!
Und die Thüre bricht aus den Angeln los. —
Jetzt, wie gespornt von des Wahnsinns Geißel,
Schleudert er von sich Stemmeisen und Meißel
Und stürzt, mit schlauer Vorsicht, stumm,
Goldsuchend in das Heiligthum. —
's dunkel drinnen im öden Haus,
Längst löschte die ewige Lampe aus;
Ein Moderduft, wie gift'ger Brodem,
Verfängt des frevelnden Strolches Odem,
Doch tappt er vorwärts, stöhnt und flucht,
Den Schatz nicht findend, den er sucht. —
Horch! — regte sich's? — er faßt, — er hat's;
„Nun bist du mein, du goldner Schatz!
„Fort mit dir! und ob der Rücken mir bricht
„Von deiner Bürde, ich lasse dich nicht!"
Und keuchend schleppt er den Schatz heraus,
An die Schwelle vor das Gotteshaus,
Und will ihn vom Nacken streifen schnell,
Der blöde, der hirnverrückte Gesell.

Doch auf ihm liegt's: — es ist die Pest!
Die läßt ihn nicht, sie packt ihn fest.
„Hab' Dank!“ sie höhnend, wüthend schreit,
„Hab' Dank, daß du mich hier befreit!
„Ich mußte drinnen hungern lang;
„Nun halt' ich mit dir den ersten Gang.“
Und wie ein Wolf krallt sie sich ein
Scharf in sein bebendes Gebein,
Und saugt' ihm, der Rab' entfleugt vor Graus,
Die Neige des schnöden Lebens aus.

Luxus — oder — was?

(Aus der „Schlesischen Chronik“ No. 16. entlehnt.)

Es ist seit einiger Zeit so manches Löbliche geschehen, um dem Unbemittelten einen Todesfall und die dabei unvermeidlich auflaufenden Begräbnißkosten für den Augenblick weniger fühlbar zu machen; nichts desto weniger bleibt ein großer Uebelstand — besonders in Provinzialstädten bei Ermangelung von Sargmagazinen — der zum Theil unmäßige Preis der Särge. — Die Hinterbliebenen wollen gar zu gern auch in Beziehung auf das letzte Kämmerlein die Pietät gegen den Todten nicht verletzen, und finden sich nun oft veranlaßt, dasselbe mit so vielem Gelde zu bezahlen, daß ein solches oft die Hälfte des Begräbnißadjutums übersteigt. — Einsender dieses ist nicht gewillet, der Pietät der Hinterbliebenen irgendwie Schranken setzen zu wollen; auch ist er andrerseits keinesweges der Meinung, einem ehrbaren Handwerker etwas von seinem rechtmäßigen Erwerbe zu mißgönnen oder entziehen zu wollen; aber, anstatt aller Erörterung erlaubt er sich, vier Fälle hier anzuführen, welche in einer Provinzialstadt Schlesiens vorkamen, nach welchen sich jeder Unbefangene selbst die Ueberschrift dieses kleinen Aufsatzes vervollständigen kann.

1) Für einen bloßen eichenen Sarg, ohne alle anderweitigen Appertinenzien, wurde liquidirt . . . . 46 Rthlr.
2) Für einen dergleichen von derselben Qualität, doch von einem andern Tischler 22 Rthlr.

Wenn nun zu einem eichenen Sarge 3½ Bohlen erforderlich sind, und eine solche zu dem höchsten Preise, d. i. mit 2 Rthlrn. bezahlt wird, so sind dies zusammen 7 Rthlr. Rechne man noch für anderweitige Auslagen ein Plurimum von 3 Rthlrn., so betragen sämmtliche Auslagen 10 Rthlr., folglich bleibt ein reines Arbeitslohn von 36 Rthlrn. Da nun ein Mann innerhalb vier Tagen einen solchen Sarg zu fertigen wohl im Stande ist, so beträgt das Arbeitslohn für den Tischler pro Tag 9 Rthlr.! — Wie läßt sich damit die Liquidation des Sarges No. 2 vereinigen, eines Sarges von derselben Qualität? Bei derselben Auslage nahm der Meister mit einem Arbeitslohn von 3 Rthlrn. pro Tag vorlieb! —

3) Für einen erlenen Sarg, ohne alle anderweitigen Appertinentien, wurde liquidirt 30 Rthlr.
4) Für einen dergleichen, von derselben Qualität, doch von einem andern Tischler . 42 Rthlr.

Da nun die erlene Bohle für den Preis von 1 Rthlr. zu haben ist, so kosten 3½ Bohlen netto 3½ Rthl. Nimmt man noch fast das alterum Tantum für anderweitige Auslagen, so betragen die Materialien am Werthe 6 Rthlr., folglich trug der Sarg No. 3 pro Tag reines Arbeitslohn 6 Rthlr., der Sarg No. 4 aber pro Tag 9 Rthlr.!

Einsender dieses, ein schlichter Handwerksmann, gesteht offen, daß ihm bei aller seiner Mühe und Arbeit noch niemals in den Sinn gekommen ist, ein solches Tagelohn zu fordern, oder in die gewöhnliche Redeweise einzustimmen: „Ein Sarg komme nicht gar zu häufig vor, man müsse also den Gewinn mitnehmen; zur Fertigung eines Sarges müsse oft die Nacht zu Hülfe genommen werden; vornehme und reiche Leute müßten und könnten auch mehr bezahlen, als Geringere; man müsse sich eben bei solchen Gelegenheiten schadlos halten für andre, weniger einbringende Arbeiten u. dergl. m.“ Er gesteht aber auch eben so offen, daß es ihm, und gewiß auch mehreren Anderen, höchst wünschenswerth erscheint, ein Mehreres über diesen Gegenstand in der „schlesischen Chronik“ veröffentlichet zu sehen, damit man erfahre, ob denn überall dergleichen vorkomme und ob sich nicht ein Mittel finden lasse, auf eine eben so anständige, aber wohlfeilere Weise, sein letztes hölzernes Ruhehaus zu besorgen.

Breslau, 24. Februar 1837.

Correspondenz aus Bernstadt.

Wenn nach den bisherigen Mittheilungen der „schlesischen Chronik“ in mehreren Städten unsrer Provinz in neuerer Zeit mehrfache Verbesserungen und Einrichtungen geschehen sind, so darf nicht unerwähnt bleiben, daß auch unsere Stadt hierin nicht zurückgeblieben. Es wurden verflossenen Sommer mehrere Neubauten vollendet, eine Menge Häuser frisch übertüncht und der Markt durch das schön aussehende und eingerichtete Gebäude, den „Gasthof zum goldnen Anker,“ dem Herrn Kaufmann Seliger gehörig; ferner durch den Anbau eines neuen Wachthauses an das Rathhaus, welches in Betracht des so sehr beschränkten Raumes nichts zu wünschen übrig läßt, ungemein verschönert. Indem dadurch das alte, mitten auf dem Markte stehende schwarze Gebäude überflüssig ward, wurde es abgetragen, wodurch wir einen schönen Marktplatz erhielten; nur wäre eine fünfte Hänge-Laterne zu dessen Beleuchtung sehr zu wünschen.

Weder Natur noch Kunst hat hier für die Vergnügungen des Sommers etwas gethan, und es würde sich ein Kaffee-Etablissement in einem schönen Garten, jedoch in der Nähe von hier, belohnt sehen. Für den Winter ist schon besser gesorgt. Es besteht hier eine Ressource, welche zugleich ein Liebhabertheater errichtet, und schon recht hübsche Sachen aufgeführt hat. So auch wurde diesen Winter „der Wirrwarr“ recht brav, zum Besten der hiesigen Armen, gegeben, wo, nach Abzug aller Unkosten, gegen 26 Thlr. verblieben, welche vom hiesigen Magistrat vertheilt wurden. Am 23. Februar fand, von den Herren Vorstehern der Ressourcen-Gesellschaft arrangirt, im Anker ein Maskenball Statt, wo gegen 150 bis 180 Personen Theil nahmen, indem es erlaubt war, daß Fremde, bei 10 Sgr. Entree, welche der Kasse zuflossen, aber nur in Maske, erscheinen durften; jedoch stand es dagegen den Mitgliedern frei, mit oder ohne Maske zu erscheinen, woher es kam, daß nur gegen 50 Masken waren. Zwei Nonnen hatten sich erbeten, für ein Paar sehr arme, aber rechtliche Leute etwas zu erbitten, und brachten, die eine 23 Sgr. 2 Pf., die andre 26 Sgr. 2 Pf., also eine Summe von

49 Sgr. 4 Pf. zusammen!

Obgleich wir uns nicht beschweren dürfen, daß unsere schöne Welt nicht modern und elegant einhergeht, so wäre es doch den Schönen zu wünschen — nicht etwa um ihnen Kopf und gewandte Händchen abzusprechen, sondern nur, um ihnen die Anschaffung eines solchen Kleides auf bequemere Art herbeizuschaffen — daß sich ein junger, gewandter Mann als Damenkleiderverfertiger hier niederließe; ich glaube gewiß, daß er sein Auskommen finden wird, da ihm die Umgegend ebenfalls viel Aussicht auf Beschäftigung darbietet.

Bernstadt, 27. Februar 1837. X.

Anekdote.

Als Friedrich der Große einst in Begleitung eines Generals neben dem Marienkirchhofe zu Berlin vorbeiritt, tummelten sich die Knaben auf demselben herum, und machten einen so heillosen Lärm, daß der König in seiner Unterredung mit dem General unterbrochen wurde. Unwillig hob er die Krücke auf und sagte drohend: Ihr Buben, wollt ihr bald in die Schule! — Einer der Knaben rief lachend: „Seht man den, der will König sind und weeß nich mal, daß wir Mittwoch Nachmittag frei haben!"

Chronik.

Kirchliche Nachrichten.

Am Sonntage Lätare predigen zu Oels:

in der Schloß- und Pfarrkirche:

Früh 5¾ Uhr . . . Herr Diakonus Schunke.
Vormittag 8½ Uhr: Herr Superint. u. Hofpr. Seeliger.
Nachmttg. 1½ Uhr: Herr Probst Teichmann.

Wochenpredigten:

Donnerstag den 9. März, Vormittag 8½ Uhr, Herr Diakonus Krebs. (Fünfte Fastenpredigt.)

Geburten.

Im Februar.

Den 24. zu Oels, Frau Schuhmachermeister Barth, geb. Stenzel, einen Sohn, Johann Carl Otto.

Heirathen.

Den 27. Febr. zu Oels, der Barbier Herr Starnowski, mit Jungfer Auguste Christiane Ernestine Unger.

Todesfälle.

Im Febr.

Den 14. zu Groß-Ulbersdorf, Kreis Oels, des Schullehrer Herrn Titzmann einziger Sohn, Carl Robert Emil, an der Grippe, alt 1 J. 2 M. 7 T.

Den 20. zu Oels, des weil. Herrn Diakonus Guttmann zu Bernstadt und Pastors in Buchwald, hinterlassene älteste Fräulein Tochter, Johanne Christiane, an Alterschwäche, alt 73 J. 7 M. 27 T.

Den 23. zu Oels, des Kammmachermeister Herrn Weigelt einzige Tochter, Caroline Emilie Johanna, am Keuchhusten, alt 1 J. 5 M.

Den 25. zu Oels, des Bäckermeister Herrn Grell jüngster Sohn, Georg Carl Friedrich Emil, an Lebervereiterung, alt 5 M. 20 T.

Markt-Preis der Stadt Oels, vom 25. Februar 1837.

	Rtl.	Sg.	Pf.		Rtl.	Sg.	Pf.
Weizen der Schfl.	1	3	3	Erbsen	1	3	4
Roggen.	—	20	3	Kartoffeln. . .	—	10	6
Gerste	—	17	9	Heu, der Ctr.	—	14	6
Hafer.	—	13	—	Stroh, das Schk.	2	—	—

Inserate.

Trebnitzer Stadtblatt.

Eine Beilage

zu No. 10. des Wochenblattes für das Fürstenthum Oels.

Trebnitz, den 3. März 1837.

Ein muthwilliger Jugendstreich.

Aus dem Leben.

Unter den jungen Leuten, welche mit mir jene glückliche Zeit verlebten, wo man Alles rosenfarben sieht, über einen Graben springt, anstatt vorsichtig darüber zu schreiten, weder Erhitzung noch Zugluft scheut, kurz, wo man so eigentlich nur lebt, um das Leben aufs Spiel zu setzen, war auch Einer, den wir zum Stichblatte aller unserer Scherze machten. Es war ein guter Kerl, und das ist eigentlich das beste und einzige Lob, was man ihm geben kann. Er war einfach und einfältig, leichtgläubig und unwissend. Die Natur hatte ihn eigentlich mit einem Rücken erschaffen, um Lasten zu tragen, er aber hatte sich mit all seiner Schwere auf die Literatur gelegt und war — Commis in einer Buchhandlung geworden. Was sein Physisches betrifft, so hatte er außer jenem großen Rücken einen großen Kopf, große Augen, eine große Nase und große Lippen, Alles dies mit großen Pockennarben durchlöchert. Mit allem diesen kann man ein sehr braver Mensch und ein brauchbarer Buchhandlungs-Commis seyn. Das war er auch; denn sein Prinzipal rühmte von ihm, daß er es aus der Kunst verstehe, den Leuten, die bei ihm verlegten, verlegene Waaren aufzuheften. Aber unser Mann besaß dabei auch eine ziemliche Portion Eigenliebe und eine dito Anmaßung, welche zu dem Bilde, das ich so eben von ihm entworfen habe, nicht paßte. Er hielt sich für den Gegenstand der verliebten Blicke und Wünsche aller Mädchen, und wenn er uns seine verliebten Abentheuer erzählte, so nannte er sich selbst einen Schmetterling. Jetzt bitte ich ums Himmelswillen, sich einen solchen Schmetterling zu denken.

Seit einiger Zeit hatten wir bemerkt, daß unser Kamerad, den ich Kurz nennen will, um euch seinen langen Namen nicht zu sagen, daß Kurz auf ein kleines, junges, liebliches Bäckermädchen, welches immer im Laden ihres Vaters saß und Brod ausgab, seine verliebten Blicke schoß und Seufzer ausstöhnte, gleich Zehnpfündern. Da dies mehrere Tage dauerte, so beschlossen wir, uns auf Kosten unsers verliebten Gecken zu unterhalten und wir kamen überein, ihm in Nettchens Namen (so hieß das Bäckertöchterchen) ein Briefchen zu schreiben.

Ich übernahm die Correspondenz, und noch an demselben Mittage brachte der Briefträger Kurzen ein Billettchen auf rosenrothem Papier und mit den gehörigen orthographischen Fehlern ausgestattet, um die Sache ganz wahrscheinlich zu machen, folgenden Inhalts:

„Wollgeborner Herr!

Ich bemurke, daß Sie mich immer so keck anschauen und das ist nicht schön von Ihnen. Sie wolen mich kombromidiren — o Mansbilder, was seid ihr für Insekten! Ich bitte Sie Herr v. Kurz, treiben Sie das Anschauen nicht länger so fort, denn ich halt's nicht aus Nette."

„N. S. Wenn Sie mich beantworten wollen, so schicken Sie den Prif nicht in den Laden, sondern schreiben Sie mir bost reh stante, ich werd schon hinschicken danach."

Ich kann Kurzens Gesicht nicht beschreiben, als er diesen Brief erhielt. Er bekam ihn um 2 Uhr und las ihn noch um 7 Uhr Abends. Wie wir wohl vermutheten, so fanden wir schon am folgenden Morgen eine Antwort auf der Post, womit ich meine Leser verschonen will, da sie volle vier Seiten hatte.

Nun folgte ein neuer Brief Nettchens, in welchem das schüchterne Kind nicht die Kraft hatte, sich über Alles das, was ihr der zu liebenswürdige Bösewicht gesagt hatte, böse zu zeigen, aber in welchem sie ihre bescheidenen Zweifel über die Treue des glücklichen Commis ausdrückt. In einem Postscriptum, wie bei dem ersten Briefe, wird um Frankirung der Briefe ersucht. Die Correspondenz konnte sich verlängern und es war natürlich, daß er die Kosten davon bezahle.

Nichts war nun komischer, als Kurz, wenn er vor Nettchens Laden vorüberging und im Selbstgefühle seines Sieges, Blicke des Einverständnisses auf das Mädchen warf und telegraphische Zeichen seiner Liebe gab, indessen jene gar nicht darauf achtete, oder wenn sie es zufällig bemerkte, sich umwendete, um recht herzlich zu lachen.

In der Freude seines Herzens konnte Kurz sein neues Abentheuer nicht bei sich behalten, der Glückliche will sich mittheilen. Er erzählte uns also Alles und machte uns auch zu Vertrauten des ganzen Ganges.

Um uns etwas für die Mühe schadlos zu halten, welche uns Nettchens Briefe verursachten, glaubten wir, es sei billig, daß uns der glückliche Kurz ein Mal ein recht gutes Mittagsmahl bezahlte und wir kamen durch folgende List dazu.

Eines Tages, als er uns den letzten Brief Nettchens zeigte, sagte ich kopfschüttelnd zu ihm: „Lieber Kurz! ich weiß nicht, aber der Styl deiner Geliebten kommt mir in diesem Briefe weniger zärtlich vor, als in den vorhergehenden."

Ah! was fällt dir ein? antwortete er lächelnd und las uns den Brief noch einmal vor, indem er auf jedes Wort einen eigenen Nachdruck legte.

Ja, ja, fuhr ich fort: gewiß, es ist nicht mehr dasselbe Feuer, nicht mehr jene Leidenschaftlichkeit, welche beim Anfange eurer Korrespondenz aus jeder Zeile sprach. Ich meine, Kurz, deine Geliebte wird kälter.

Nichts wird sie kälter, heftiger wird sie! schrie Kurz.

Höre mich, versetzte ich: nach diesem letzten Briefe geh' ich mit dir eine Wette ein, daß sie dir drei Tage nicht schreibt.

So? recht! was soll's gelten?

Ein Mittagsmahl für uns fünf.

Gut, es gilt, und er schlug ein.

Es ist heut Mittwoch und jetzt **10** Uhr. Wenn du Sonnabend um dieselbe Stunde keinen Brief von Nettchen empfangen hast, so sind wir Sonntags deine Gäste, im entgegengesetzten Falle du der unsrige.

Recht! Ich fange schon heute an, mich auszuhungern.

Es geschah, wie es nicht anders geschehen konnte. Die zehnte Stunde schlug am folgenden Sonnabende, ohne daß Kurz einen Brief erhalten hatte. Ich hatte einen um **10** Uhr auf die Post gegeben, damit er ihn erst um **11** Uhr erhielt; die Wette war verloren und wir bemerkten, daß Kurz diesen Brief Nettchens nicht mit derselben Freude empfing

Der Monat Februar kam heran und mit ihm die Lustbarkeiten des Faschings. Dies war eine gute Gelegenheit, einmal eine Abwechslung in die Eintönigkeit der Mystification zu bringen, welche auch uns schon ermüdete.

Ein Brief Nettchens benachrichtigt Kurzen, daß sie Sonntags auf die Redoute gehen wird. „Ich werde," sagt das Billet, „als Milchmädchen erscheinen und wünsche, daß auch Sie in der Maske kommen. Setzen Sie eine rothe Barocken auf und nehmen Sie wenigstens eine falsche Nase mit einem großen Schnurrbart, damit wir uns erkennen."

(Beschluß folgt.)

Anekdoten.

Die zu Kälbern gewordenen Kühe.

Als zur Zeit der ersten Feldzüge in Italien Napoleon dahin abging, hatte er für die Armee eine Heerde von **10,000** Stück Rindvieh angekauft, welche er einem Intendanten, dessen Name hier nichts zur Sache thut, bis zu seiner Rückkehr zur Fütterung übergab.

Als sich der Intendant mit seinen **10,000** Stück Rindvieh allein sah, stiegen folgende Reflexionen in seinem Gehirn auf: „Der Teufelsmann will Italien erobern; aber man erobert Italien nicht so leicht, wie man ein Glas Wasser austrinkt. Um einen solchen Hauptstreich auszuführen, braucht er wenigstens eben so viel Zeit, als ein Kalb bedarf, bevor es eine Kuh wird."

Die Folge dieses Raisonnements, welches allerdings vortrefflich gewesen wäre, hätte an der Spitze der Armee ein Mann, wie dieser Intendant, gestanden, war, daß besagter Intendant die **10,000** Stück Rindvieh auf dem Markte verkaufte, eine gleiche Anzahl Kälber dafür ankaufte, den gewonnenen Ueberschuß in seine Tasche strich und sich mit dem oft wiederholten Ausrufe beruhigte: „Beim Teufel! man erobert nicht Italien, wie man ein Glas Wasser trinkt."

Allein das Sprichwort: Wer ohne den Wirth die Rechnung macht, muß sie zweimal machen, bewährt sich stets, welches um so mehr hier der Fall seyn mußte, wo Napoleon der Wirth war. Denn fast in derselben Zeit, welche man braucht, um ein Glas Wasser zu trinken, hatte Napoleon Italien überwunden. Er kam zurück und verlangte sein Rindvieh. Es war hier an keinen Aufschub, an keine Verzögerung zu denken. Der unverschämte Intendant, wie es alle diese Leute sind, kam mit seinen **10,000** Kälbern zum Vorschein und sprach: „General, hier sind sie!"

„Wahrhaftig," begann Bonaparte, „ihr seid ein kühner Schurke! Das weiß ich wohl, daß zu jeder Zeit aus Kälbern Kühe werden, aber das hier ist das erste Mal, wo ich erfahre, daß aus Kühen Kälber geworden sind. Ihr verdient gehangen zu werden, mein Herr Intendant, und dies soll auch geschehen."

Dieser ließ sich das Ding nicht noch ein Mal sagen, sondern setzte sich auf die Post und fuhr auf und davon.

Im Jahre **1815** blieb der Kaiser bei einer Revue vor einem Soldaten stehen und sagte: „I, was! was macht ihr denn hier? Ich habe euch ja vor zehn Jahren in Italien aufhängen lassen!"

„Sire," antwortete der Intendant — denn er war es — „Ew. Majestät müssen es doch nicht gethan haben; indessen stehe ich immer noch Ew. Majestät zu Diensten."

Der Kaiser mußte lachen, verzieh dem Intendanten und beauftragte ihn selbst mit einer Mission nach Deutschland. Diese Mission bestand in der Ueberbringung von Proklamationen; doch man erkaufte den Intendanten mit sammt den Proklamationen; allein auch hier hatte man die Rechnung ohne ihren Wirth gemacht, denn der Teufelsintendant warf, nach Empfangnahme des Geldes, um die Proklamationen zu vernichten, diese, in ein Paket zusammengebunden, ich weiß nicht mehr in welchen Fluß, von wo sie einige von ihm eine Meile weithin an den Fluß abgeschickte Leute aus dem Flußbette retteten und sie an den Ort ihrer Bestimmung gelangen ließen.

Der Oberst v. W., Kommandeur des Regiments L. zu B., zeichnete sich durch strenge Ordnungsliebe und militairische Kenntnisse im Dienste aus. Zugleich war er ein sehr hitziger Mann, der bei dem kleinsten Dienstfehler wüthend wurde. Einst bemerkte er einen Fähndrich, der das Esponton nicht dienstmäßig hielt. Er ritt auf ihn los und rief: „Sie sind ein Ochse!" — „Um Verzeihung, Herr Oberst," erwiederte Jener, „ich bin nur ein Kalb gegen Sie." — Diese unter dem Gewehr gegebene Antwort wurde, als Insubordination, dem Kriegsgericht zur Entscheidung vorgelegt, welches den Ausspruch that: „Infam cassirt!" — Das Urtheil wurde Friedrich dem Großen zur Beståttigung vorgelegt. Der König schrieb statt der Beståttigung darunter: „Viel Witz und Dreistigkeit für einen Fähndrich. Vier Wochen nach Spandau, und dann in ein anderes Regiment mit ihm!"